

Eva Kaufmann

ANNETT GRÖSCHNER/ PETER JUNG: EIN KOFFER AUS ESELSHAUT. BERLIN –  
BUDAPEST – NEW YORK

Als Verfasser dieses Buches zeichnen zwei AutorInnen, deren Lebenswege und –haltungen denkbar gegensätzlich sind. Was konnte Annett Gröschner, geb. 1964, aufgewachsen in der DDR, von früh an als Autorin sozial und politisch engagiert und dieserhalben nicht gerade zu den Besserverdienenden zählend, am Leben eines Mannes interessieren, der es in seiner Karriere in der US-Ölbranche bis zum Präsidenten einer Tochterfirma des ESSO-Konzerns gebracht hatte? Es hat mit Gröschners Spürsinn für personelle Konstellationen zu tun, die für widerspruchsvolle Zeitverhältnisse besonders aufschlußreich sind.

Als Redakteurin der Zeitschrift „Sklaven“ bzw. „Sklavenaufstand“, deren Gründung auf eine „wage formulierte Idee“ (281) von Franz Jung (1888-1963) zurückging, war sie mit Jung-Forschern in Kontakt gekommen und über sie mit Peter Jung, dem Sohn Franz Jungs, den die Jung-Forschung erst spät in USA ausfindig gemacht und um Auskünfte über seinen Vater gebeten hatte. Sie betrafen überwiegend seine Erinnerungen an die Kinder- und Jugendjahre, die er als Sohn deutscher Emigranten in verschiedenen Ländern verbracht hatte.

Gröschners Interesse weniger Franz Jung als der „Emigration aus der Sicht eines Kindes“ (293) und den Erfahrungen, die der Siebzehnjährige als Einwandererkind in den USA gemacht hatte. Was Peter Jung erzählte, bildet auch quantitativ den Grundstock des Buches. Seine Texte wurden ergänzt durch zahlreiche Briefe: eigene, die der Eltern und enger Freunde, in denen persönliche Verwicklungen und Zeitereignisse aus verschiedenen individuellen Blickwinkeln beleuchtet werden. Das ergab ein mehrstimmiges, in vieler Hinsicht offenes Buch.

Zu den vielen Stimmen fügte Annett Gröschner auch ihre eigene. Im Kursivdruck gibt sie präzise Informationen über persönliche und geschichtliche Zusammenhänge, die für das Verständnis der Texte aus und um den „Jung-Clan“ wichtig sind. In den überlieferten Texten hatte es Gröschner mit tiefgreifenden Konflikten in den Familienbeziehungen zu tun. Die Rede ist von mehreren Frauen und Kindern, die Franz Jung im Laufe seines turbulenten Lebens verlassen hatte, Ende 1944 auch den zwölfjährigen Peter und seine Mutter Harriet in Budapest, die über Wien vor der Roten Armee nach Bayern flüchteten. Gröschner verzichtet weitgehend auf wertende Kommentars. Das sorgsam ausgewählte und komponierte Material spricht für sich

selbst. Der nüchternen Darstellung Peter Jungs, der über die zerstörerische Seite des Vaters reflektiert, stellt sie dessen ungerührte Selbstrechtfertigung an die Seite.

Peter Jung (1932-2004), der geschulte Analyst, erzählt bei aller Sachlichkeit keineswegs trocken, sondern anschaulich. Für ihn war das detaillierte Erinnern offensichtlich eine ebenso späte wie neue Erfahrung, mußte er sich doch nicht nur mit dem konfliktreichen Lebensgang seines Vaters sondern auch mit dem extrem kontrastierenden eigenen „Weg nach oben“ konfrontieren, auf dem man sich nicht hatte umdrehen dürfen, um nicht ins Straucheln zu kommen“. (282). Noch auf den unteren Stufen der Karriereleiter hatte er das Buch seines Vaters gelesen, in dem dieser unter dem Titel „der Weg nach unten“ (1961) seine Lebensbilanz gezogen hatte . Daraus hatte der zielbewußte junge Manager erfahren, was das Leben seines Vaters in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts als „Schriftsteller, Wirtschaftsanalytiker, Agitator, Schiffsentführer und Bohemien“ (18) ausgemacht hatte.

Zu den zwei Millionen Deutschen, die nach dem 2. Weltkrieg in die USA auswanderten, gehörte auch Franz Jung. Es gelang, für den Sohn Peter 1949 die Einreise in der Land zu erwirken, das keineswegs für den Vater, aber für den Sohn das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ werden sollte. Viele Erfahrungen hatten seinen Willen bestärkt, unbedingt nach oben zu kommen, z.B. in der unmittelbaren Nachkriegssituation, als er als Dreizehnjähriger in Bad Nauheim lernte, das Lebensnotwendige zu „organisieren“ oder später als Siebzehnjähriger in New York, wo er mit dem erfolglosen Vater von der Hand in den Mund, vorwiegend aus Campbell-Büchsen lebte.

Nach Jahrzehnten unruhigen Managerdaseins war Peter Jung klug genug, mit 60 in allen Ehren aus dem Job auszusteigen und, angeregt durch die Franz-Jung-Forscher, auch auf die eigene Spurensuche zu gehen. Durch ihn erhielt Annett Gröschner die Gelegenheit, verschiedene Orte aufzusuchen, an die das Leben den jungen Peter Jung verschlagen hatte und Recherchen anzustellen, die seine lückenhaften Erinnerungen überprüfen sollten, bzw. ergänzen konnten. Bei dem Versuch, die Bedingungen zu rekonstruieren, die ein halbes Jahrhundert zuvor auf die Junges eingewirkt hatten, machte sie immer wieder die Beobachtung, wie ungleichmäßig Entwicklung verläuft, daß z.B. äußere Umstände (Orte, Straßen, Bauten) zum Teil unverändert, zum Teil bis zur Unkenntlichkeit verändert waren. Gelegentlich begegnete sie dabei unvermutet auch auf ihre „eigene Geschichte“ (284) z.B. an Situationen Anfang der 80er Jahre „als ich aus Geldmangel meine Nächte auf den Budapester Bahnhöfen verbrachte, zwischen Gestrandeten, Kaputten und Rucksacktouristen, eine von Tausenden DDR-Jugendlichen, die wie Heuschrecken im Sommer in Budapest einfielen und mehr geduldet als geliebt wurden.“ (36)

Ihre genau beschriebenen Erkundungsgänge haben immer mit der Frage zu tun, wie das Individuum im Alltag Geschichte erfährt. Auffallend ist dabei, daß sie als Frau des Jahrgangs

1964 – anders als Peter Jung - keinerlei Fremdheit gegenüber älteren Generationen artikuliert. Zwischen ihm, dem Einwandererkind, der sich nach wenigen Jahren schon als richtiger Amerikaner fühlte (während seines Dienstes in der US-Armee war er, der sich „nicht mehr als Deutscher fühlte“, „als Besatzer“ (177) nach Kaiserslautern beordert worden) und der Generation der Emigranten gab es einen schroffen Bruch. Dergleichen ist bei Gröschner nicht zu spüren. Das ergibt sich aus ihrem ausgeprägten Sinn für und ihrem Wissen um Geschichte. Das erweist sich in einer Zeit, da Geschichtslosigkeit das Mainstream-Denken bestimmt, für das Bild von der Welt als ungemein produktiv.

Es scheint, als ob dieser Sinn für Geschichte auch damit zusammenhängt, daß sie die Weltläufe als Frau wahrnimmt, als eine von denen, die das Leben – wie im Buch Cläre Jungl, Franz Jungs zweite Frau - gegen destruktive Tendenzen zusammenhalten. Bei ihren Recherchen hatte es Annett Gröschner immer wieder mit talentierten, hart arbeitenden Frauen zu tun, denen Begriffe wie „Weg nach oben“ oder „Weg nach unten“ fremde Vokabeln sind. Über eine alte Bekannte Franz Jungs, den sie in New York um 1950 zuweilen bekocht hatte, sagt Gröschner ein halbes Jahrhundert später „Mit 95 Jahren so offen, wißbegierig , mitunter streng und von großer Klarheit zu sein, das macht mir Hoffnung.“ (166)